

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **113 (1945)**

Heft 5

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 1. Februar 1945

113. Jahrgang • Nr. 5

Inhalts-Verzeichnis. Ein Priester nach dem Herzen Gottes. Ein Vater der Armen — «Hat Judas beim letzten Abendmahl die Kommunion empfangen? Die Annahme des neuen Berner Kirchengesetzes durch den Großen Rat — Um die Herkunft des Menschen — Biblische Miscellen — Aus der Praxis, für die Praxis — Kirchen-Chronik — Rezensionen — Inländische Mission.

Ein Priester nach dem Herzen Gottes Ein Vater der Armen

(Inschrift auf dem Grabstein von Pfr. Jurt.)

Vorbemerkung. Wir veröffentlichen hier einige Privatbriefe von Prälat *Burhard Jurt* sel., geb. 1822 in Luzern, Pfarrer der St. Klara-Kirche in Basel (1858-1900). Die Adressatin war eine gute Familienmutter, die ihre zwei Kinder, Sohn und Tochter, in schwierigen Verhältnissen heranzog. Zuerst in Basel niedergelassen, zog die Familie dann bleibend nach Bern. Der Sohn Wilhelm, geb. 1879, ist zurzeit erfolgreicher Leiter eines technischen Büros. Die Tochter Julie starb noch in jungen Jahren als Klosterfrau. Die Anmerkungen sind Mitteilungen von Sohn Wilhelm.

E. v. E.

Basel, den 28. Februar 1895.

Geehrte Frau!

Habe Ihre Sendung erhalten und alles nach Ihrem Wunsche besorgt. Nachdem ich Ihren Brief gelesen, begriff ich Ihren Kummer. Aber ich hoffe, daß Ihr Gebet Erhöhung findet. Es ist brav von Wilhelm, daß er Gott mehr als Menschen fürchtet und für seine Religion und Kirche einsteht und sie nicht von vorurteilvollen und ungläubigen Menschen verlästern läßt. Was der Lehrer Flücker sagt, gehört doch auch in keine Schule hinein. Zwei Fünftelle des Schweizervolkes sind katholisch, tragen alle Lasten so gut wie die Protestanten, und ein Schulmeister, der noch nie einen katholischen Katechismus gelesen, geschweige denn ein katholisches Religionshandbuch studiert hat, wagt es vor einer ganzen Schule die Religion seiner katholischen Mitbürger zu lästern! Das sollte man doch dem Pfarrer sagen, damit er dem Erziehungsdirektor Anzeige machen und Abhilfe erlangen könnte. Wenn sich hier ein protestantischer Lehrer solches erlaubte, so würde er in die Zeitung kommen und gehörig gewaschen werden*.

* Wilhelm protestierte auf Anweisung seiner Mutter jedesmal, indem er die Hand aufhob und rief: «Ich lasse unsern hl. Glauben nicht verspotten! Nach und nach verstummten die Spötleien und er wurde sogar der Liebling des Lehrers.

Brav ist auch, daß Wilhelm nicht genußsüchtig und die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit selber ist. Er soll nur so bleiben, so wird etwas Rechtes aus ihm werden. Gott wird ihn segnen, und alle braven Leute werden Achtung vor ihm haben. Der Haß und das Gespötte der Bösen gereicht ihm zur Ehre. «Fürchte nicht diejenigen, die nur den Leib tödten können, über die Seele aber keine Gewalt haben, sagt der göttliche Heiland, sondern fürchtet Gott, der Leib und Seele zur Hölle verurteilen kann.» Wer der verdorbenen Welt gefallen will und, um ihr nicht zu mißfallen, mit den Wölfen mitheult, der kann Gott nicht gefallen. Die Freundschaft der Welt zieht uns die Feindschaft Gottes zu.

Muß schließen, es ist schon spät und morgens 5 Uhr muß ich in den Beichtstuhl.

Hochachtungsvoll zeichne

sig. B. Jurt, Pfr.

Basel, den 5. Mai 1895.

Vielgeehrte Frau!

Bezüglich Wilhelms seien Sie ganz ruhig, er wurde in unserer Kapelle getauft, empfing durch die hl. Taufe die heiligmachende Gnade, die Würde göttlicher Kinderschaft und das Recht auf die Seligkeit. Güter, die er nur durch eigenes Verschulden verlieren könnte. Was der Vater später thun ließ, konnte ihm weder etwas nützen noch etwas schaden. Beten Sie mit Ihren Kindern beharrlich, so wird sich schon etwas zeigen. Gott will Sie und ihn nur prüfen. Er hat ihn sicher zu etwas bestimmt; ist der rechte Moment da, so wird er ihn finden lassen, wozu er ihn bestimmt hat. Er wende sich auch an den hl. Joseph, er wird durch dessen Fürbitte gewiß einen ihn ernährenden Beruf und Meister finden. Hat er Anlagen und einige Fertigkeit zum Zeichnen, so sollte er sich darin recht ausbilden können. In Basel fände er Gelegenheit genug dazu. Als tüchtiger Zeichner würde er mehr verdienen, als er als Mechaniker oder Holzschnitzer verdienen könnte. Auch als tüchtiger Uhrenmacher würde er sein Brot verdienen und später nebst der Uhrenmacherei einen Uhrenhandel betreiben kön-

nen. Aber er müßte gute Augen und Sitzleder haben, was nicht jedem gegeben ist. «Bittet und ihr werdet erhalten, sucht und ihr werdet finden, klopfet an und es wird euch aufgetan werden», mahnt der Heiland. Klopfen Sie also so lange an, bis Ihnen aufgetan werden wird! *

Wir hatten am weißen Sonntag nach den für die Kinder abgehaltenen geistlichen Uebungen 340 Erstkommunikanten, 155 Buben und 185 Mädchen, mit den Zweitkommunikanten füllten sie beinahe das Mittelschiff der St. Klarakirche von vorn bis hinten. Alles ging in musterhafter Ordnung vor sich. Im Juni wird Firmung sein. Bereits haben wir an Erwachsene 9000 Beichtzettel ausgeheilt. So 10 000 haben ihre Ostern gemacht. Es war ein herrlicher Anblick, als der Katholikenverein und die Männerkongregation gemeinsam in der Marienkirche zum Tische des Herrn gingen. Es waren nahezu 600 verheiratete Männer.

Es grüßt Sie und die Ihrigen hochachtungsvoll
sig. B. Jurt, Pfr.

Basel, den 26. Juli 1895.

Vielgeehrte Frau!

Habe beide Briefe nebst den Geldsendungen erhalten und letztere nach Ihrem Willen angewendet.

Sie sind wahrhaft eine Märtyrin des Gehorsams, den eine Gattin dem Manne schuldet. Gott wird das schwere Opfer, das dieser Gehorsam von Ihnen fordert, nicht unbelohnt lassen. Ließe es sich machen, so würde gewiß die Mehrzahl der Frauen wünschen, daß die Rollen für einige Jahre umgetauscht würden, auf daß die andere Hälfte etwas mehr Rücksicht nehmen lernte. Alsdann entstünde aber ein Jammer in Israel, wie die Welt noch keinen ärgern genommen hat. In Italien war eine Frau im gleichen Verhältnisse wie Sie. Auch sie sah mit bangem und kummervollem Herzen einer gewissen Stunde entgegen. Um sich zu trösten, stellte sie sich im Hofe ihres Schlosses zu Sinigaglia unter das große Kreuz, an dem das Bild ihres Erlösers hing, und leistete dem Bilde der Muttergottes und demjenigen des hl. Johannes Gesellschaft, betrachtete Christi Leiden und Sterben, um sich in ihren Leiden zu stärken und ihre Befürchtungen zu verscheuchen oder um sich aufs Schlimmste vorzubereiten. Am 13. Mai 1792 genas sie von einem Knäblein, welches der größte Mann unseres Jahrhunderts geworden ist, denn am 16. Juni 1846 wurde der Kardinal Mastai-Ferretti von den Kardinälen einstimmig zum Papste gewählt und nahm den Namen Pius IX. an. Die gute Gräfin wird es nie bereut haben, daß sie das Opfer des Gehorsams gebracht hatte.

Sollte Julie Lust haben, Schwester zu werden, um dann als solche in der Schule zu wirken, so würde Ihnen raten, auch da ein Opfer zu bringen und Ihre Tochter dem Herrn zu schenken, der das allererste Recht auf sie hat. Im Dienste Gottes zu leben und wirken, ist das Verdienstlichste, der Heiland der beste Bräutigam, die Kindlein, die aus dieser Verbindung hervorgehen, sind die edelsten und schönsten, alle die lieblichen Tugenden, die wachsen heran zur Freude und zum Troste der Braut, auch nicht eines

* Schon am Tage darauf erhielt Wilhelm, erst 16 Jahre alt, eine Stelle in einem angesehenen Ingenieurbureau in Bern und legte da den Grund zu seiner Berufstätigkeit.

bereitet ihr eine trübe Stunde. Wir wollen beten, daß Gottes heiliger Wille sich an Ihnen und den Ihrigen erfülle und alles gut gehe.

Hochachtungsvoll grüßt Sie sig. B. Jurt, Pfr.

Ein gutes und billiges Pensionat haben die Urselininnen in Freiburg.

Basel, den 28. August 1895.

Vielgeehrte Frau!

Habe Brief und die Maßapplikationen erhalten. Aber warum sagen Sie es Ihrem Manne, dessen Hang zum Trinken Sie kennen, wenn Sie oder Wilhelm etwas erspart haben? Soll F. (der Vater) standhaft bleiben, so müßte er bei der Schwäche seines Willens von Zeit zu Zeit recht würdig die hl. Sakramente empfangen, sich an einen Abstinenzverein anschließen, wie es hier viele jüngere und ältere Herren tun, die allem Alkohol Feindschaft geschworen haben und sich dabei viel wohler befinden, viel geachteter und fähiger zu allem sind als die Trinker *. Wilhelm wird hoffentlich dem bösen Beispiele nicht folgen; ein Kind ist seinen Eltern nur dann Gehorsam schuldig, wenn sie Gottes Stellvertreter sind, werden sie Gottes Widersacher, dann hört der Gehorsam auf. Urteilt selbst, sprach Petrus zu dem Hohenpriester und hohen Rat, ob es recht ist vor Gott, euch mehr als Gott zu gehorchen. Bleibt Wilhelm brav, meidet er das, was seinen Vater schon so unglücklich gemacht hat, das Trinken, so wird er sein Glück begründen. Aber fest und unerschütterlich muß er sein; gibt er dem Wunsche oder Befehle nur einmal nach, so könnte es um ihn auch geschehen sein. Sage er dem Vater fest und entschieden: «Vater, ich will das an dir nicht nachahmen, was die Mutter und ich von dir so bitterlich beklagen, was dich und uns schon so unglücklich gemacht hat und was dich, wenn die Mutter vor dir sterben sollte, ins Verderben stürzen würde».

Wir wollen auf Gott vertrauen und kindlich beten, daß der Herr alles zum Heile der Familie leiten wolle *. Julie hätte länger in Maria-Rickenbach bleiben sollen. Lungenleidende bleiben oft, falls es ihnen die Vermögensverhältnisse erlauben, ein oder zwei Jahre in Davos, um vollkommen geheilt zu werden. Das geht nun über Ihre Kräfte, aber bei dieser schönen Witterung hätte sie noch bleiben und erst gegen Ende September heimkehren sollen.

Hochachtungsvoll zeichne sig. B. Jurt, Pfr.

Nachschrift. War gestern in Illfurt im Elsaß bei Herrn Pfarrer Brey, der am Anfang acht Jahre mein Vikar gewesen ist; er ist auf den Tod krank. Ein Wunder müßte geschehen, wenn er genesen sollte. Er war ein heiligmäßiger Priester, fromm tätig, aufopfernd, überaus wohlthätig und nüchtern. Er hat sich beim langen und vielen Beicht hören in der feuchten und vom Pfarrhause sehr fern gelegenen Kirche ein Nierenleiden zugezogen; in Folge davon ist er wassersüchtig geworden.

* Pfarrer Jurt war nicht Abstinenz, aber sehr mäßig.

* Der Vater hat dann später ein religiöses und sittliches Leben geführt und war ob seines Humors und freundlichen Wesens allgemein wohl gelitten.

Basel, den 8. Oktober 1896.

Geehrte Frau!

Eine gute, der Wahrheit entsprechende Schweizergeschichte ist diejenige von Professor P. Bannwart; sie wurde 1837 von Gebrüder Rüber in Luzern gedruckt. Wahrscheinlich würde die Buchhandlung Rüber & Cie. noch einige Exemplare haben.

Wilhelm hat alle Ursache Gott zu danken, daß er bei jenem Ungewitter mit dem Schrecken davon kam*. Er soll allzeit demütig und bescheiden, höflich gegen jedermann, aber im Glauben und seinen religiösen Grundsätzen standhaft und fest sein. Wie Christus vor 1800 Jahren den Juden ein Aergernis, den Heiden eine Torheit, den Gläubigen aber der Weg, die Wahrheit und das Leben war, so ist's heute noch, er ist uns der Weg zum Himmel, durch seinen Gehorsam bis zum Tode hat er uns den Himmel eröffnet und durch sein Tugendbeispiel zeigt er uns den Weg zur Seligkeit. Glauben wir an ihn und folgen wir dem Beispiele seiner Buße und Tugend, dann kommen wir hinauf. Seine Lehre, welche uns die von ihm gestiftete Kirche verkündet, ist die ewig bleibende Wahrheit, die uns erleuchtet über Gottes Wesen, seine Vollkommenheiten, über sein Verhältnis zu uns, unsere Bestimmung und die Mittel sie zu erreichen, und über unser Schicksal nach dem Tode vollkommen klare und bestimmte Aufschlüsse gibt. Er ist unser Leben vermittelt der Gnaden, die er uns erworben und deren er uns durch die hl. Sakramente teilhaftig macht, namentlich durch die hl. Kommunion, durch die er die Quelle unseres übernatürlichen Lebens wird. Was die ungläubigen Philosophen lehren sind Behauptungen, die auf unbewiesene Voraussetzungen aufgebaut werden; was der Eine aufbaut und als unfehlbare Wahrheit ausgibt, das leugnet der Andere, wie die Kinder Kartenhäuschen umblasen, so stößt der Eine dem Andern seine Behauptungen um, jeder will der gescheiterte sein und die Wahrheit erforscht haben. Die Schriften der alten Kirchenväter haben heute noch ihren Wert, während die Schriften dieser ungläubigen Philosophen, kaum daß sie tot sind, von niemandem mehr gelesen werden. An den Früchten erkennt man den Baum; das Christentum erzeugte Tausende und Tausende von Heiligen in allen Ländern, Zeiten und Lebensverhältnissen. Wo sind dagegen die tugendhaften und heiligen Männer und Frauen, welche die Irrlehre und der neuheidnische Unglaube erzeugt hat oder heute erzeugt? Man sieht es ja jeden Tag, wie die Jugend roher, genußsüchtiger, schwelgerischer, geiler und unzüchtiger und untreuer wird. Große Schulpaläste, große Zuchthäuser, große Narrenhäuser, große Gasthöfe und große Verarmung. Zerrüttung der Familien, Ausschweifungen aller Art sind die schönen Früchte der neuheidnischen Aufklärung. Gott behüte den Wilhelm vor dieser Aufklärung! Er flehe alle Tage zu Gott, daß er ihn im wahren Glauben stärke und erhalte, daß er seine Unschuld bewahre, schlechte Kameradschaft fliehe und nie den Schürzen nachlaufe.

Jetzt sehe ich, daß ich viel zu viel geschrieben habe und nehme daher mit einem freundlichen Grusse an Sie und Julie und Wilhelm Abschied, zeichne hochachtungsvoll

sig. B. Jurt, Pfr.

* W. wurde fast von einem Blitz erschlagen.

Basel, den 14. November 1896.

Geehrte Frau!

Habe Ihren Brief und Wilhelms Messeapplikationen erhalten. Freute mich, daß Sie nur Gutes von Wilhelm melden können und daß es Ihnen wieder besser und der guten Julie wenigstens nicht schlimmer geht. Nach dem Sprichwort «Was immer wackelt, bricht nie» können Sie und Julie noch ein beträchtliches Alter erreichen. Ich hoffe, daß Sie Ihren Kindern solange erhalten bleiben, als dieselben Ihrer bedürfen. Sollten Sie einmal in die ewige Heimat abberufen werden, dann erhalten Wilhelm und Julie an Ihnen eine Fürbitterin im Himmel, die für sie zu beten nicht aufhört, bis sie dieselben gerettet hat und bei sich im Himmel sieht. Eine Mutter, die für ihre Kinder so viel auf Erden tut, duldet und leidet, wird wohl nicht minder für sie im Himmel tun; sie fühlte sich dort gar nicht glücklich, wenn sie an ihnen nicht Liebe üben und ihnen zu Hilfe kommen könnte. Damit habe ich mich in den schwierigen Verhältnissen meiner Jugend oft getröstet und ich wüßte heute nicht, wem ich die oft wunderbare Hilfe, die mir geworden, zuschreiben hätte, wenn nicht der Fürbitte meiner seligen Mutter, die mich so innig liebte und mir leider viel zu früh entrissen wurde. Habe sie auch oft um ihre Fürbitte angerufen, da mir unter allen Sterblichen niemand näher stand als sie, und da dachte ich, wenn das Maß der auf Erden aus Liebe zu Gott an mir und meinen Geschwistern geübten Liebe und Geduld das Maß der Seligkeit bestimmt, so muß die gute Mutter eine hohe Stufe der Seligkeit erklimmen haben und ihre Fürbitte bei Gott viel vermögen. Kämpfe und Prüfungen werden allerdings Ihren Kindern nicht erspart werden, denn, so wie noch keiner als vollendeter Handwerker, Künstler oder Gelehrter geboren worden ist, sondern es erst werden und von unten auf lernen mußte, so sind Ihre Kinder nicht als Heilige geboren worden, sondern sie müssen es erst durch vieles und beharrliches beten um Gottes Gnade, durch kindlichen Gehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte, durch Entsagung und Selbstverleugnung, durch Kampf gegen die im Herzen auftauchenden bösen Neigungen, durch Flucht vor der Sünde und ihren Lockungen werden. Als man uns laufen lehrte, da sind wir oft umgepurzelt, aber immer wieder aufgestanden und so haben wir das Laufen gelernt; gerade so geht's auch im geistigen Leben. Auf dem Wege zur christlichen Vollkommenheit werden auch Ihre Kinder hin und wieder umpurzeln, aber sie sollen sich sofort wieder auf die Beine stellen und dem erhabenen Ziele zueilen, nie den Mut verlieren und meinen, ich bring's nicht fertig; denn mit Hilfe der Gnade vermag der Mensch alles zu erreichen, was Gott von ihm verlangt.

Der Vorgänger vom Abt Leo Stöckli selig war Carl Schmid selig, ein vorsichtiger, kluger und menschenfreundlicher Herr, auch ein guter Schütze. Eines Morgens sah er von seinem Zimmer aus auf der andern Seite der tiefen Schlucht einen Fuchs; schnell nahm er seine Flinte von der Wand, legte auf ihn zum Fenster hinaus an und erlegte ihn. Zum Andenken an ihn schenke ich Ihnen das Büchlein «Unsere liebe Frau im Stein». Sie werden darin manches Interessante finden, das Sie noch nicht wissen oder vergessen haben.

Achtungsvoll grüßt Sie und die Kinder

(Fortsetzung folgt)

sig. B. Jurt, Pfr.

«Hat Judas beim letzten Abendmahl die Kommunion empfangen?»

Diese viel erörterte Frage hat in der Nr. 50 der KZ vom 14. Dezember 1944 eine bejahende Antwort gefunden. Der Verfasser jenes Artikels glaubt sich zu dieser Lösung berechtigt auf Grund seiner Interpretation von Jh 13, 18, wo Jesus auf Psalm 41, 10 (40, 10) hinweisend sagt: «Der mein Brot ißt *τρώγων*, hat die Ferse gegen mich erhoben.» Er legt besonders Nachdruck auf die Beobachtung, daß Jh hier, wie übrigens auch Jh 6, 48-58, in der Verheißungsrede also, *τρώγειν* verwende und daß er auch das *ἐσθίειν* der Septuaginta durch *τρώγειν* ersetzt habe; dieses aber bedeute im Gegensatz zu *ἐσθίειν* benagen, kauen, in der Volkssprache allerdings auch essen, aber so, daß der Ursinn deutlich vernehmbar mitklinge. Er weist ferner darauf hin, daß es in der Septuaginta nie und, abgesehen vom Johannesevangelium (Verheißungsrede), nur bei Mt 24, 38 zu finden sei. Wenn Jesus nun *τρώγειν* gerade hier und nur in der Verheißungsrede verwende, so wolle er damit mit besonderem Nachdruck das wirkliche Essen seines Fleisches unterstreichen, und dies um so mehr, als es in Verbindung mit *σάρξ* = Fleisch verwendet werde. Johannes, sagt er weiter, «sei überzeugt gewesen, daß Jesus mit der angeführten alttestamentlichen Schriftstelle sagen wollte, Judas werde ihn verraten, trotzdem er mit den andern Aposteln das wunderbarste Zeichen von Jesu göttlicher Güte und Herablassung erfahren werde, indem er das Brot des Lebens, sein Fleisch, wie eine gewöhnliche Speise essen (also kauen) dürfe.» Der Verfasser mißt seinen Schlußfolgerungen entscheidende Beweiskraft zu. Wir erlauben uns gleichwohl, demgegenüber unsere Bedenken zu äußern.

Das griechische *τρώγειν* bedeutet allerdings in erster Linie kauen, benagen, aber eben auch essen. Und so ist es in Wirklichkeit Mt 24, 38 gebraucht: «Wie sie in den Tagen vor der Sintflut aßen *τρώγοντες* und tranken . . .» Wenn Mt dieses Wort hier ganz selbstverständlich braucht, so ist dies ein Beweis dafür, daß es eben in dieser Bedeutung von «essen» (hebr. *akal*) durchaus bekannt war. Man wird also aus Jh 13, 18 wie aus Jh 6, 54-58 nicht allzu viel folgern dürfen, und vor allem nicht mit dieser Bestimmtheit, daß Judas die Kommunion beim letzten Abendmahl empfangen habe, weil Jesus (Jh 13, 18) sagt: «Der mein Brot ißt, hat die Ferse gegen mich erhoben», indem *τρώγων* hier nur vom eucharistischen Brote und nicht auch von dem *ψώμιον* Brocken (Jh 13, 26) zu verstehen sei: «Jener ist es, dem ich den Brocken eintauchen und geben werde.» Die Verwendung von *τρώγειν* Jh 13, 18 könnte, nachdem es Jh 6, 54-58 viermal verwendet wird, gegenüber dem *ἐσθίειν* zu der versuchten Lösung Anlaß bieten, wenn es nicht auch bei Mt 24, 38 in dem gewöhnlichen Sinne von «essen» gebraucht würde.

Zugegeben auch, Jesus wolle, «woran nicht zu zweifeln sei» (?), mit der Verwendung von *τρώγειν* besonders anschaulich das Essen seines eucharistischen Brotes, bzw. seines heiligen Leibes zum Ausdruck bringen, so folgt daraus noch nicht, daß Judas auf Grund von Jh 13, 18, wo dieses *τρώγειν* von Jesus gebraucht wird, am eucharistischen Mahle teilgenommen habe. Auch eine andere Frage scheint uns nämlich nicht ganz so sicher zu sein wie dem Verfasser des genannten Artikels, daß es bei Jh 13, 18 mit Be-

stimmtheit heißen müsse: «*μου τὸν ἄρτον* wer mein Brot ißt.» Diese Lesart vertritt, was doch auch von einiger Bedeutung ist, nicht die Mehrzahl der Kodizes, sondern in der Hauptsache nur BCLs und einige Minuskelhandschriften. Wenn man auch den Vaticanus hoch einschätzt, wie u. a. auch Merk es tut (ohne ihm immer zu folgen), so sind doch die übrigen Zeugen, die die große Mehrzahl bilden, in keiner Weise als belanglos zu betrachten. Unter ihnen finden sich u. a. der Sinaiticus und der Alexandrinus, die *μετ' ἐμοῦ* haben, wie auch die Vulgata und die Altlateiner und alle übrigen Handschriften «*mecum*» aufweisen. Man kann diese große Zahl bester Kodizes nicht einfach als «Zeugen geringern Ansehens» beiseite schieben. Das verbietet eine vorsichtige und gewissenhafte Textkritik. Bekanntlich werden ja gerade die altlateinischen Handschriften von gewiegten Textkritikern seit geraumer Zeit viel höher eingeschätzt, als dies früher geschehen ist. Auch Lagrange gesteht zu, daß das *μου* nur schwach bezeugt sei (Evangile selon St. Jean 357). Ob es, wie er meint, aus den Synoptikern eingedrungen sei, wäre eben zu beweisen, gerade in Rücksicht auf die Tatsache, daß auch die lateinischen Handschriften das dem *μετ' ἐμοῦ* entsprechende «*mecum*» aufweisen. Daß dies die richtige Lesart ist, dürfte auch in den Texten der Synoptiker eine Stütze finden. Nach Mt 26, 23 sagt Jesus: «Derjenige, der ‚mit mir‘ die Hand in die Schüssel taucht, der ist es, der mich verraten wird» (vgl. dazu auch Mk 14, 18. 20 «der mit mir ißt»). Daher übersetzen die meisten deutschen Ausgaben des Neuen Testaments es auch mit: «Der mit mir das Brot ißt» (so Storr, Rösch, Ketter, Arndt u. a.). Schließlich kann man sich auch darauf berufen, daß *ἄρτος* neben Brot auch einfach Speise bedeutet; *ἄρτος ἐσθίειν* hat übrigens auch den Sinn von «Gemeinschaft mit jemand haben». Warum soll also das Wort des Herrn Jh 13, 18: «Der das Brot mit mir ißt» nicht auf Jh 13, 26 bezogen werden: «Jener ist es, dem ich den Bissen eintauchen und geben werde»? Dann aber kann daraus nicht die Teilnahme des Judas an der eucharistischen Feier und der Empfang der Kommunion desselben gefolgert werden. Auf jeden Fall steht diese Annahme auf Grund bloß der textkritischen Interpretation der genannten Stelle auf ziemlich schwachen Füßen.

Gerade diese einseitige Würdigung von Jh 13, 18 hat wohl zu den etwas voreiligen Folgerungen geführt bzgl. der Teilnahme des Judas am Abendmahl. Man wird aber in erster Linie auch den Zusammenhang bzw. die zeitliche Aufeinanderfolge der Ereignisse berücksichtigen müssen. Eine andere Exegese läuft immer Gefahr, einer gewissen Einseitigkeit zu verfallen.

Wie verhält es sich nun in der genannten Beziehung? Es ist nicht allzu schwierig, die Berichte der verschiedenen evangelischen Berichterstatter miteinander in Einklang zu bringen. Beim Paschamahl hat Jesus den vierten Becher mit den Aposteln getrunken und ihn dann herumgereicht mit den Worten: «Nehmet ihn und teilet ihn unter euch, ich werde von jetzt ab nicht mehr trinken vom Gewächs des Weinstockes, bis das Reich Gottes kommen wird» (Lk 22, 17-18; Mt 26, 29; Mk 14, 25). Er wird, will er sagen, nicht mehr den Paschabecher trinken. An seiner Stelle wird nun der Becher mit dem Bundesblute getrunken werden.

Das Wort vom Reiche Gottes hat offenbar unter den Jüngern den Rangstreit veranlaßt. Sie fragen sich gegensei-

tig, wer im Reiche Gottes, von dem Jesus eben gesprochen hatte, wohl der Größte sein werde (Lk 22, 24 ff.). Lukas, der oft aus pragmatischen Gründen um die chronologische Aufeinanderfolge der Geschehnisse sich wenig kümmert, schließt an die Erwähnung des Ostermahles gleich die Einsetzung der Eucharistie an, weil er in ihr die Erfüllung des Vorbildes, eben des Paschas, sieht. Jesus benützt nun die Gelegenheit, um dem kleinlichen Rangstreit unter den Jüngern ein Ende zu bereiten, indem er ihnen ein rührendes Beispiel seiner eigenen, demütigen Herablassung gibt und ihnen persönlich die Füße wäscht, was ja eigentlich Dienern oder Sklaven zukam. «Der Größere unter euch werde wie der Jüngere und der Vorsteher wie der Diener», sagt er ihnen. An die Rangstreitszene ist also der Bericht über die Fußwaschung anzuschließen (Jh 13, 1-11). Jh allein berichtet uns darüber. Er ergänzt damit in vorzüglicher Weise die Mitteilungen der Synoptiker. Als Teilnehmer an dem Ostermahle war er dazu besonders berufen. Auf letzteres weist er nur vorübergehend hin, indem er bemerkt, daß anläßlich eines Mahles die Fußwaschung von Jesus vollzogen worden sei *δέκνου γινόμενου*. Nachdem Jesus diesen Liebeserweis seinen Jüngern gegeben, erklärt er ihnen den Sinn desselben und fügt dann wehmütig bei: «Auch ihr seid rein, aber nicht alle» (Jh 13, 10). Auch die Jünger sollen künftig einander die Füße waschen (13, 14), d. h. in dienender Liebe zu einander stehen. Er nennt sie selig, wenn sie so handeln, fügt aber bei: «Nicht von euch allen rede ich», . . . es müsse aber das Schriftwort erfüllt werden: «Der das Brot mit mir ißt, hat seine Ferse gegen mich erhoben» (Jh 13, 18).

Hier ist nun auch die Ankündigung des Verrates einzuschließen (Mt 26, 21-25; Mk 14, 18-21; Lk 22, 21—23). Nach letzterem sagt Jesus: «Doch sehet, die Hand meines Verräters ist mit mir auf dem Tische.» Nach Mt und Mk ist der Verräter derjenige, der mit Jesus «die Hand in die Schüssel taucht». Nach Johannes ist es jener, dem «Jesus den Bissen eintauchen und geben wird» (Jh 13, 26). Nachdem er dies gesagt hatte, «tauchte er den Bissen ein und reichte ihn dem Judas Iskariot, dem Sohne Simons. Gleich nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn . . . als jener den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus. Es war aber Nacht» (Jh 13, 26 ff.). Auf diese Szene folgt nach Mt 26, 26 und Mk 14, 22 f. die Einsetzung der Eucharistie. Mt schreibt als Augenzeuge.

Diese Einreihung der verschiedenen Szenen anläßlich des letzten Abendmahles dürfte auch psychologisch einwandfrei sein. Dann aber hat Judas am Abendmahl nicht mehr teilgenommen. Wenn Mt und Mk vom Weggang des Verräters nichts berichten, so hat Johannes diese Lücke in verständnisvoller Weise ausgefüllt, indem er ebenfalls als Augen- und Ohrenzeuge Jesu Äußerungen über den Verräter ausführlicher berichtet und zugleich auch den Abschluß dieser spannenden Szene uns mitteilt. Warum Lukas die Eucharistiefeier gleich auf die Paschamahlzeit folgen läßt, wurde bereits gesagt. Damit ist auch die Lösung dafür gegeben, warum er dann die Verräterszene erst nach der Abendmahlsfeier berichtet, weil eben vorher dafür kein Raum war. Uebri-gens hat er nicht selber an dieser Feier teilgenommen.

Judas hat also an der Abendmahlsfeier nicht mehr teilgenommen und die Kommunion nicht mehr empfangen. Knabenbauer sagt

diesbezüglich: «certum est Judam abisse ante institutionem s. Eucharistiae (Comm. in Mt 2 446).» Dieselbe Auffassung vertreten Belser (Geschichte des Leidens, 163), Pözl-Innitzer (Leidens- und Verklärungsgeschichte, 77 ff.), Meinertz (B. Z. 9 [1911], 372—390), und weiterhin bereits das Diatesseron, Origenes, der offenbar auf einer alten Ueberlieferung fußt, Eusebius, Cyprian, Hilarius v. Poitiers, alle Syrer, Innozenz III., Lamy, Schegg, Fillion, Cornely, Schäfer, Tillmann, Bering, Cladder, Rösch, Seisenberger u. a. Für die Teilnahme haben sich ausgesprochen zuerst Cyrill von Jerusalem, Chrysostomus, Augustinus, Cornelius a Lapide, Suarez, Thomas mit der Scholastik, Bisping, Grimm, Reischl, Schanz, Hummelauer, Dausch, Holzmeister, Bernhard. Unter den Protestanten u. a. Th. Zahn. Sehr zu beachten ist, daß die Kirche der ersten drei Jahrhunderte kein Zeugnis für die Teilnahme des Judas am Abendmahl aufzuweisen hat. Es wäre für uns auch schwer faßbar, daß Jesus dem Judas die hl. Eucharistie gereicht und damit ihn zu einem Sacrilegium veranlaßt hätte. Hierauf hat u. a. Salmeron aufmerksam gemacht (Comm. in ev. tom. 9, tract. 8). Weiterhin macht er geltend, daß Jesus durch die Worte: «Hoc facite in meam commemorationem» den Aposteln priesterliche Gewalten verliehen habe, was er Judas gegenüber sicher nicht habe tun wollen.

Die Väter, die vom vierten Jahrhundert an für die Teilnahme des Judas an der Eucharistiefeier eintreten, sind in der Hauptsache beeinflusst von Augustinus und Chrysostomus. Letzterer faßte jedoch den Bissen (Jh 21, 26) eucharistisch auf. Augustinus stützt sich chronologisch auf die Angaben des Lukasevangeliums, wonach die Verräterszene nach der Eucharistiefeier einzufügen wäre, was, wie bereits bemerkt, sehr unwahrscheinlich ist. Die älteste Tradition schließt Judas von dem Empfang der Eucharistie aus.

Aus diesen Darlegungen erhellt nun wohl zur Genüge, daß man Jh 13, 18 nicht bloß aus sich selber erklären darf, weil dies einerseits für sich kein einwandfreies Resultat ergibt und andererseits der Verlauf der Geschehnisse beim letzten Abendmahl nicht unberücksichtigt bleiben kann und gerade hieraus das hellste Licht auf die hier vorliegende Frage fällt. (Vgl. Spiteri, Die Frage der Judaskommunion neu untersucht. Theologische Studien der Leogesellschaft, 23. Heft, 20 ff.)

Prof. Dr. Burkard Frischkopf

Die Annahme des neuen Berner Kirchengesetzes durch den Großen Rat

Theologisches Staatsexamen — Frauenstimmrecht

In seiner Sitzung vom 23. Januar 1945 behandelte der Berner Große Rat das neue Kirchengesetz in zweiter Lesung und genehmigte es in der Schlußabstimmung, am 24. Januar, einstimmig.

Besonderes Interesse beansprucht der Artikel 20 über die theologischen Staatsexamen. In der ersten Lesung des Gesetzes war auf Antrag von Dr. Steinmann (Freisinnige Partei) zu diesem Artikel, der für die Ausbildung der Geistlichen der römisch-katholischen Landeskirche die Theologische Fakultät Luzern und das Priesterseminar in Solothurn anerkennt, der Zusatz gemacht worden, daß

an diesen Lehranstalten keine Jesuiten wirken dürfen gemäß Art. 51 der Bundesverfassung (Nr. 39, 1944). In der zweiten Lesung erfuhr nun dieser Zusatz auf Antrag des ebenfalls freisinnigen Ratsmitgliedes Wälti (Bern) eine abschwächende Formulierung: Es wird die ausdrückliche Nennung der Jesuiten unterlassen und nur auf Art. 51 BV verwiesen. Der Artikel lautet nun in seiner definitiven Fassung:

«Für die Ausbildung der Geistlichen der römisch-kath. Landeskirche dienen die Bildungsanstalten des Bistums Basel (theologische Fakultät Luzern, bischöfliches Seminar Solothurn), insofern diese Bildungsanstalten dem Artikel 51 der Bundesverfassung nachleben.»

Der Kirchendirektor, Regierungsrat Dr. Hugo Dürrenmatt, drückte seine Freude über diese Verständigung aus. Auch Dr. Steinmann erklärte in der Diskussion, sich dem Antrag anschließen zu können, protestierte aber gegen die wider ihn in der katholisch-konservativen Presse entfesselte Polemik. Wie in der KZ (Nr. 39, 1944) schon hervorgehoben wurde, ist Dr. Steinmann, Protestant und ursprünglich St. Galler, aus der Reformierten Landeskirche ausgetreten und also kaum berufen, bei der Redigierung eines Kirchengesetzes eine erste Rolle zu spielen. Der Takt ist aber eben eine persönliche Sache.

Die «N. Z. Z.» (Nr. 170 vom 29. Januar 1945) findet es «nicht uninteressant, daß ein Artikel, der zur Wahrung des konfessionellen Friedens in die Bundesverfassung aufgenommen wurde und der immer noch gilt, zur Vermeidung konfessionellen Streitens nur andeutungsweise in einem kantonalen Gesetz erwähnt wird».

Man könnte es auch wenig interessant finden, daß dieser Artikel der BV überhaupt noch urgiert wird. Besonders, da gerade jetzt in löblicher Eidgenossenschaft allen Ernstes an die Aufhebung des Kommunistenverbotes gedacht wird. Geschieht es aus Staatsweisheit oder Russenschreck? Der Jesuitenschreck überwiegt offenbar.

Es wurde im Rate merkwürdigerweise nicht erwähnt, daß auch für die theologischen Examen der Kandidaten der römisch-katholischen Landeskirche eine vom Regierungsrat gewählte Kommission besteht, die den Prüfungen beiwohnt. Wenn also von Dr. Steinmann bei der ersten Lesung des Kirchengesetzes behauptet wurde, die bernische Regierung könne auf diese Examen keinen Einfluß ausüben, so lief diese Behauptung dem bestehenden staatlichen Prüfungsreglement (vom 10. April 1942) zuwider. Es bliebe wohl auch Herrn Großrat Dr. Steinmann unverwehrt, als benevolus auditor den römisch-katholischen Staatsexamen beizuwohnen und sich höchstpersönlich davon zu überzeugen, daß keiner der Examinatoren — Bocksfüße besitzt. Hoffen wir, daß sich auch an diesem bernischen Jesuitenartikel das Sprichwort bewahrheitet: *Le ridicule tue.*

Außer dem «Jesuitenartikel» war für die römisch-katholische Landeskirche noch der Artikel über das **Frauenstimmrecht** von besonderem Interesse. Dieses Stimmrecht wollte von freisinniger und sozialistischer Seite auch für die römisch-katholische Kirche als **obligatorisch** festgesetzt werden. Das mußte bei den Katholiken nicht nur praktische, sondern auch prinzipielle Bedenken erwecken: *Mulier taceat in Ecclesia.* In der definitiven Fassung ist nun für die römisch-katholischen Kirchgemeinden das Stimm-

recht der Frauen fakultativ erklärt und kann jede Kirchgemeinde in ihrem Reglement das Frauenstimmrecht einschränken oder auch ganz abschaffen. Es ist der loyalen Fürsprache des Kirchendirektors zu verdanken, wenn auch diese nicht ungefährliche Klippe umschifft wurde und ein gegenteiliges Votum von jurassischer liberaler Seite im Rate kein Gehör fand.

V. v. E.

Um die Herkunft des Menschen

(Schluß)

III.

Das eigentlich philosophische Thema an der Tagung der PGI war dem Referate zugewiesen: «Die Stellung der Philosophie zur Lehre vom tierischen Ursprunge des Menschen.» Genauer präzisiert sollte das Thema selbstverständlich heißen: «Die Stellung der Philosophie zur tierischen Herkunft des menschlichen Leibes.» Die Einleitung zu diesem Referate ging aus von der erstaunlichen Behauptung, daß durch die Anthropologen in den letzten Jahren in wachsendem Maße neue Tatsachen bekannt geworden seien, die den Fragestand gegen früher erheblich veränderten. Es kann niemand dem Referenten verwehren, für sich privat dieser Meinung zu sein. Niemand ist aber verpflichtet, seine diesbezügliche Meinung zu teilen, da sich darüber nicht einmal die Fachgelehrten einig sind, und dazu zählt der Referent nicht. Dementsprechend ist nach bisher schon Gesagtem der Philosoph nicht veranlaßt, Schritt zu halten und seine Ansichten nötigenfalls zu revidieren, ganz abgesehen davon, daß dieses Schritthalten und Revidieren *cum magno grano salis* vorzuschlagen ist, wenn man die Philosophie nicht zur Eintags«wissenschaft» herabwürdigen will.

Weiter geht die Einleitung von der von einem Philosophen nicht nachprüfaren Behauptung aus, daß etwa (!) eine Milliarde von Jahren vergangen sein mögen, seitdem die ersten Lebewesen auf der Erde erschienen; daß die paläontologischen Funde, die Ergebnisse der vergleichenden Anatomie, Physiologie und Embryologie usw. das langsame Entstehen der heutigen Formen außer Zweifel stellen; daß die heutigen Rassen, Arten und Gattungen durch Entwicklung entstanden sind. Gekrönt wird die Einleitung durch den runden Hinweis: Wieweit auch die höheren Einheiten des Systems, die Familien, Ordnungen, Klassen und Stämme Entwicklungsprodukte sind, hängt davon ab, ob noch weitere, unbekanntere Entwicklungsfaktoren am Werke waren; ob auch der Mensch einen Sproß dieses weitverzweigten Stammes (welchen weitverzweigten Stammes?) darstelle. Offenbar soll durch die Gedanken der allgemeinen Entwicklungslehre die tierische Abstammung des Menschenleibes vorbereitet werden. Das Referat gliederte sich in drei Teile: Möglichkeitsfrage, Tatsachenfrage, Ursachenfrage.

Der erste Teil gab Antwort auf die Frage, ob aus dem Wesen von Mensch und Tier die Unmöglichkeit oder Möglichkeit einer Abstammung folge; d. h. es wurde eigentlich keine Antwort gegeben, wenn hervorgehoben wird, daß sich die Unmöglichkeit einer Abstammung des Menschen ebensowenig a priori dartun läßt wie die Unmöglichkeit. Eine Möglichkeitsfrage läßt sich ihrem Wesen nach (als bloße

Möglichkeit) nur a priori betantworten. Die Beantwortung a posteriori (ab esse ad posse valet illatio) wäre hier allzusimpel und liegt in keiner Weise durch die naturwissenschaftlichen Tatsachen vor. In der Auseinandersetzung mit abstammungsgegnerischen Argumenten gibt dann der Referent trotzdem eine apriorische Antwort, und zwar eine negative, wenn er darauf hinweist, daß bei einer Höherentwicklung der Organismen nach Bedarf (!) auf höhere, unsichtbare Ursachen, selbst auf die göttliche Allmacht zurückgegriffen werden dürfte. Damit ist doch wohl gesagt, daß eine Höherentwicklung aus eigener Kraft unmöglich ist, weil gegen das Kausalgesetz verstoßend.

Bekanntlich ist eine species systematica nicht identisch mit einer species naturalis, es können verschiedene species systematicae bloße Spielarten ein und derselben species naturalis sein. Eine Entwicklung ist mit verschiedenen systematischen Arten, selbst wenn man fast nach Belieben (!) neue Arten sozusagen synthetisch herstellen könnte, nicht bewiesen, sondern vorweggenommen. Tatsache aller Züchtung ist, daß der synthetischen Herstellung sehr enge Grenzen gezogen sind. Zugegebene Spielarten beweisen keine absolute Entwicklung, sondern nur gewisse Möglichkeiten innerhalb einer species naturalis. Nebenbei gesagt dürfte die Züchtung ein wichtiger Faktor sein zur Auffindung der natürlichen Art. Wo es nicht mehr weiter geht, ist die Grenze. Das Experimentieren berechtigt daher zu keinen großen Schritten und Worten zugunsten einer radikalen Entwicklung. Die großen Zäsuren anorganisch-organisch einerseits und Pflanze, Tier und Mensch andererseits sind noch von keinen Tatsachen und Beweisen der Abstammungslehre überbrückt worden.

Etwas sonderbar für einen Philosophen tönt der Satz: Die apriorische Ablehnung einer Entwicklung aus der Analyse bloßer Begriffe wird heute wohl von niemandem mehr ernst genommen. Ein Philosoph darf sich doch hoffentlich auf Begriffe verlassen, die aus der Erfahrung gewonnen wurden. So sind z. B. die Begriffe Ursache, Wesen usw. aus der objektiven Außenwelt genommen. Eine Analyse «bloßer», aber immerhin gültiger Berichte führt den Philosophen nie in die Irre. Diese Begriffe verraten ihm Naturgesetze, die immer gültig sind und mit denen deshalb philosophisch-naturwissenschaftlich schlüssig Folgerungen gezogen werden können. Der Appell an höhere, unsichtbare Ursachen, an die göttliche Allmacht wird entweder entwertet durch die Naturgesetzlichkeit oder ruft dem Wunder (wie oft?!). Ob das eine elegante philosophische Lösung ist, wenn man keine andere Antwort mehr weiß, an den Deus ex machina des Wunders zu appellieren, wozu keine zwingende Notwendigkeit besteht? Dann gilt aber doch wohl: Non sunt multiplicanda entia sine necessitate. Wenn das schon von den entia gilt, dann erst recht von miracula. Es scheint aber, daß ein Erklärungsversuch auf katholischem Boden, der sich mit der radikalen Entwicklungstheorie verständigen will, an Wunder am laufenden Bande appellieren müßte.

Das Kausalprinzip verlangt eine Proportion zwischen Ursache und Wirkung. Dieser Forderung wird die radikale Entwicklungstheorie nicht gerecht. Die Höherentwicklung in ein und demselben Individuum ist ausgeschlossen, weil nach Verlust der niederen Form der Erwerb der

höheren Form nicht erklärt werden könnte. Die Höherentwicklung in verschiedenen Individuen (Zeugung und Generationenfolge) ist ebenfalls ausgeschlossen, weil die Zeugungskraft eine Arteigenschaft ist. Entweder wird etwas weitergegeben, was schon vorhanden ist, und dann ist es keine Höherentwicklung; oder dann sollte eine Höherentwicklung durch Weitergabe von etwas erfolgen, das nicht vorhanden ist. Das ist aber keine Höherentwicklung, sondern höherer Unsinn.

Für die tierische Abstammung des menschlichen Leibes stellt sich für den katholischen Philosophen u. a. das Problem: Welche Funktion hat die Seele, die von Gott erschaffen ist, als Form zu erfüllen? Der tote Tierkörper, der allein in Frage kommt für die Beseelung durch die Menschenseele (in der Hypothese der katholischen Abstammungsanhänger), ist keine Einheit mehr, sondern ein Agglomerat verschiedenester anorganischer Substanzen. Würde man die sofortige Ablösung (in instanti) der Tierseele durch die Menschenseele annehmen, so entsteht trotzdem die Frage, ob die bisher von der forma substantialis des Tieres informierte Materie dieselbe genügend disponiert haben kann, um menschlicher Körper zu sein, oder ob die menschliche Seele in der Information die Materie (den tierischen Körper) noch vervollkommen müsse, damit er menschlicher Körper würde. Ueber diese eminent philosophischen Fragen ist in dem philosophischen Referate kein Wort gesagt worden. Fügen wir noch, obwohl nicht zum Thema gehörend, hinzu, daß die radikale Abstammungslehre theologisch unhaltbar ist: der Schöpfungsbericht spricht von verschiedenen Arten, die Gott geschaffen hat.

Der zweite Teil des Referates befaßte sich mit der Tatsachenfrage. Wie schon bemerkt wurde, ist der Philosoph zur Beurteilung der Tatsachenfrage unzuständig, wie der Referent es übrigens selber zugab. Vor das Forum der PIG gehörte deshalb dieser Teil des Referates so wenig wie das erste Referat, bzw. es ist eine Ergänzung desselben von seiten der vergleichenden Anatomie und Physiologie. Deren Tatsachen mögen noch so eindrucksvoll Aehnlichkeiten aufzeigen, so beweist das doch nicht im Geringsten die Abstammung. Die vorgelegten Tatsachen, soweit sie wirklich Tatsachen sind, machen selbstverständlich nicht die geringsten Schwierigkeiten. Das wäre ja eine schöne Philosophie (und Theologie), die naturwissenschaftliche Tatsachen nicht anerkennen würde! Etwas ganz anderes ist die Interpretation der Tatsachen, bzw. die Schlüsse, die man aus den Tatsachen ziehen zu können vermeint. Die weitgehenden Schlüsse der Abstammungstheorie werden durch die Tatsachen in keiner Weise gestützt, weder im allgemeinen, noch im besondern der tierischen Abstammung des menschlichen Leibes.

Der dritte Teil des Referates («die Ursachenfrage») kann als philosophisches Problem in doppelter Weise verstanden werden: Wie ist (oder wäre) die tierische Herkunft des menschlichen Leibes zu erklären. Erstere Formulierung würde ausgehen von der Gewißheit der naturwissenschaftlichen Tatsache der tierischen Abstammung des menschlichen Leibes, letztere hingegen würde das Problem nur als Eventualität sehen. Vorsichtiger wäre es m. E., das Problem nur als Eventualproblem zu sehen, weil man da-

mit der Naturwissenschaft die Beweislast für die Tatsachen überläßt, wofür sie auch zuständig ist, während es die Philosophie nicht ist. Bei der naturwissenschaftlichen Strittigkeit der Frage ist eine philosophische Stellungnahme zugunsten der Abstammung eine Unmöglichkeit und Ungeheimtheit.

Zur Beantwortung dieser Ursachenfrage wird zuerst eine Untersuchung des psychischen Unterschiedes zwischen Mensch und Tier angehoben. Das scheint mir für den Zweck belanglos; es ist eine Frage für sich, die ihre Bedeutung hat, aber keine Antwort gibt, ob der Mensch dem Leibe nach vom Tiere abstammen könne. Der psychische Unterschied zwischen Mensch und Tier unterstreicht im Gegenteil erst recht die Frage dieser Abstammung. Wenn sich Mensch und Tier wesentlich unterscheiden voneinander, ist die Unmöglichkeit der Abstammung des Menschenleibes aus dem Tierreiche noch nicht erklärt, bzw. erst recht nicht zu erklären. Der Referent hält dafür, daß das Auftreten des Menschen nur auf die schöpferische Tat Gottes als seine Hauptursache hinweisen könne. Das ist, philosophisch gesprochen, die Frage nach der Rolle der geistigen, von Gott erschaffenen Seele im Menschenleibe, der aus dem Tierreiche stammen soll. Zur Beantwortung dieser eminent philosophischen Frage können wir keine Biologen brauchen. Das Problem ist richtig angesetzt, wenn wir uns Rechenschaft geben über das Verhältnis der natürlichen Ursachen zum göttlichen Schöpfungsakte, bzw. zur geistigen Seele, aber m. E. unrichtig beantwortet, wenn dieses Verhältnis veranschaulicht wird durch das Zusammenwirken von Wirkursache einerseits und Zweck- und Exemplarursache andererseits. Als Wirkursache müssen wir doch Gott den Schöpfer der Seele ansprechen und die Vereinigung dieser Seele mit ihrem Leibe. Was die natürlichen Ursachen darbieten können, ist nichts anderes als die Materie, welche von der Seele informiert wird, d. h. es ist die Frage offen nach dem Verhältnis von Material- und Formalursache. Es scheint mir eine Verlagerung der Fragestellung zu sein, wenn die (unbestrittene) Notwendigkeit der Erschaffung der geistigen Menschenseele betont wird, aber nicht auf deren Funktion eingegangen wird. Die Befassung mit der Funktion der Seele wäre aber wohl das eigentliche philosophische Anliegen in der Ursachenfrage, die sich nicht so sehr als Wirkursachenfrage stellt, sondern als Formalursachenfrage. Daß die rein geistige Seele und damit der Mensch als solcher kein Entwicklungsergebnis ist und sein kann, ist für einen katholischen Philosophen ohne weiteres klar. Er kann sich höchstens fragen, wie allenfalls die von Gott erschaffene Seele einen Leib aus dem Tierreich bezieht und was sie damit anfängt. Davon ist aber im philosophischen Referate der philosophischen Gesellschaft Innerschweiz keine Rede gewesen, um so mehr von allerlei Naturwissenschaft und merkwürdigen Deutungen naturwissenschaftlicher Belange.

Der Referent operiert mit dem Vergleiche der Menschwerdung, um eine Parallele zu ziehen zur leiblichen Abstammung des Menschen aus dem Tierreiche: Wenn Gott beim Werden des Einzelmenschen zu dem von den Eltern bereitgestellten Stoff eine Seele erschafft, warum sollte es da anstößig oder undenkbar sein, daß der Schöpfer beim ersten Hervorbringen des Menschen einen organischen Stoff

benützte? Einer Analogie kommt selbstverständlich keinerlei Beweiskraft zu; es wäre denkbar, daß etwas auf der einen Seite geschieht, ohne daß darauf geschlossen werden könnte, daß etwas Aehnliches auf der anderen Seite geschieht. Die Möglichkeit, daß es geschehen kann, bleibe dahingestellt; interessieren würde, wie diese Möglichkeit erklärt wird. Bei der Menschwerdung stellt sich nämlich das Problem ebenfalls. Nach der Vereinigung der Keimzellen tritt schon eine corruptio und generatio ein, die nach der Formalursache dieses neuen Wesens fragen läßt und nach deren Funktion, ob diese nun schon Seele heißt und ist, oder erst in der Ablösung einer vegetativen und animalen Form. Der wesentliche Unterschied besteht nun darin, daß bei der individuellen Menschwerdung die Seele der Baumeister ihres Leibes ist, während in der Hypothese der leiblichen Abstammung des Menschen aus dem Tierreiche die Seele an der Bildung ihres Leibes nicht beteiligt ist. Man könnte freilich einwenden, die Materie könne und müsse disponiert werden zu einer jeden Form. Kein Ding kann sich aber immanent zu einer höheren Form disponieren, das kommt von außen.

Schließen wir mit einem bibeltheologischen Gedanken aus der Patristik, der sowohl theologisch wie philosophisch zu Unrecht beschworen wird. Sowohl Schwegler (Rundschau, 1. c. S. 633) wie Seiler (Annalen der PGI, 2. Heft 1944, S. 42) zitieren den hl. Augustinus und seine «nimis puerilis cogitatio» Qualifikation. Daß Gott eigenhändig aus Lehm den Menschenleib modellierte, sei doch ein allzukindischer Gedanke. Was lehnt Augustinus damit ab? Doch wohl nur den Anthropomorphismus, in keiner Weise jedoch den «Lehm». Man kann sich jedenfalls für die Abstammung des Menschenleibes aus dem Tierreiche nicht auf Augustinus berufen, auch nicht in der Form, daß er Hindernisse aus dem Wege räumt. Es ist seinem Worte voll Genüge getan, wenn irgend eine göttliche Einwirkung der Allmacht den Leib des Menschen aus dem Staub der Erde bildete. In keiner Weise will Augustinus die Vorstellung des «Lehmes» als kindisch hinstellen, was unseren Referenten aber doch offenbar vorschwebte. So lange exegetisch feststeht, was Staub der Erde ist und was nicht, dürfte die bibeltheologische Grundlage der tierischen Abstammung des Menschenleibes sehr fragwürdig sein. Die naturwissenschaftliche Grundlage ist es ohnehin! A. Sch.

Biblische Miszellen

«Gott hat sein Volk heimgesucht»

Wendungen wie die vorliegende haben ihren besonderen kulturgeschichtlichen Hintergrund. Landesfürsten hatten und haben immer noch die Gewohnheit, ihre Untertanen aufzusuchen, sie nach ihrem Befinden und Bedürfnissen zu fragen, Uebelstände abzustellen, Schuldige zu bestrafen und unschuldig Angeklagten Freiheit und Ehre zurückzugeben. Man redet daher in der Bibel vom «Tag der Heimsuchung». Die pekuddâ (hebr.) oder ἐπισκοπή kann somit einen positiven und einen negativen Sinn haben. Eine Heimsuchung im guten Sinn ist diejenige in der bekannten Beracha Lk 1, 68: «Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat sein Volk heimgesucht und ihm Erlösung geschafft», ebenso diejenige

in Lk 19, 44: «Man wird dich, Jerusalem, und deine Kinder in dir zu Boden schmettern und keinen Stein in dir auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.» Im guten und üblen Sinn zugleich darf man den «Tag der Heimsuchung» in I. Pe 2, 12 verstehen. Es ist der Tag, an dem das Recht der Christen vom Unrecht der Heiden ausgeschieden wird. «Während die Heiden euch als Uebeltäter schmähen, sollen sie euren guten Wandel sehen und am Tag der Heimsuchung Gott die Ehre geben.»

Aref el-Aref, der Gouverneur von Beerseba, rühmt sich seiner katrat teğûli bèn el-orbân «seines häufigen Umhergehens unter seinen Beduinenstämmen», wobei er Ordnung geschafft und bei ihnen eine große Zuneigung geerntet habe. Von dem menschenfreundlichen Regenten Herodes Philippus, der seine Residenz auf dem über den Paneas-Quellen des Jordans aufsteigenden Gebirge besaß und in Bethsaida-Julias begraben liegt, erzählt Flavius Josephus von der Heimsuchung seiner Untertanen folgendes: Auf seinen Reisen ließ der Petrarch immer einen Richterstuhl mitführen. Und wenn die Notwendigkeit sich hiefür einstellte, setzte er sich zur Gerichtsverhandlung darauf, verhängte gegen die Schuldigen Strafen und sprach die unschuldig Angeklagten frei (Ant. XVIII 107).

Baden.

Prof. Dr. Haefeli

Die verführerische Wirkung schöner Bilder (Ezechiel 23, 14-16)

F. A. H. Bei Ezechiel liest man 23, 14-16: «(Oholiba) sah Männer in bildlicher Darstellung auf der Wand, Abbilder von Kaldäern, dargestellt mit Menning, gegürtet mit Wehrgehänge die Lenden, bunte Turbane auf den Häuptern, alles Offiziere darstellend, nach Art der Söhne Babels, Kaldäer, gemäß dem Lande ihrer Herkunft. Und sie entbrannte für sie, als ihre Augen sie sahen, und sie schickte Boten zu ihnen nach Kaldäa.»

Diese Verse setzen also voraus, daß es solche bildliche Darstellungen gab. Und tatsächlich haben die Ausgrabungen in Babylonien, Assyrien und Syrien so bemalte Wände wieder ans Licht gebracht. Berühmt sind ja die farbigen Keramiken an der Prozessionsstraße von Babel, die Wände der Ai-burschabum; auch Assyrien kannte solche Keramiken. Aber auch gewöhnliche Wandmalereien kamen zutage, so bei den Grabungen in Tell-Ahmar am Euphrat, dem alten Til-Barsib. Da fand sich ein Palast, der im Innern auf die Höhe von zwei Metern mehrfarbig bemalt erscheint. Die Ziegelmauer trägt einen doppelten grauen Bewurf und dieser einen feinen weißen Mörtel, auf dem erst die Malereien aufgetragen sind. Da sieht man den König auf seinem Wagen, mit Gefolge, die Niedermetzelung besiegtter Feinde vor den Augen des Königs, eine große Audienzszene, den König auf dem Thron, von Höflingen und Soldaten umgeben, vor ihm tributbringende fremde Untertanen; das Ganze 12,5 Meter lang. An Farben sind Schwarz, Weiß, Rot und Blau verwendet. Grün und Gelb fehlen wie auch sonst in Assyrien bis zur Zeit Sargons, wonach dieser Palast also noch aus der Zeit Tiglat-Pilears stammen mag (Syria XI, 2).

Aehnliche Malereien muß es auch in Jerusalem gegeben haben, wahrscheinlich in den assyrischen und babylonischen

Gesandtschaftspalais, wenn auch bis jetzt noch nie Spuren davon gefunden wurden.

Aber Ezechiel will an der angezogenen Stelle bloß bildlich verstanden werden. Er ist nachweisbar der erste, der das später recht oft verwendete Motiv des Lockbildes literarisch verwertet. Man wußte schon lang vor ihm, daß Bilder nicht bloß das Auge durch Schönheit erfreuen, sondern auch den Willen anregen, gewollt und ungewollt Reklame machen können. Hier haben wir Reklame zu politischen Zwecken.

Aber man kannte — und das ist mein Zielpunkt — bereits auch das Motiv des Lockbildes zu erotischen Zwecken und hier ist wieder Ezechiel der erste, der dieses Motiv literarisch in diesem Sinne verwertet.

Immerhin finden wir bei Ezechiel eine Umkehrung innerhalb des Motivs, insofern beim Propheten das weibliche Geschlecht durch das Bild des männlichen sexuell erregt wird, während sonst gewöhnlich die Männer durch das Bild einer weiblichen Schönheit angelockt werden.

Auf alle Fälle blieb dieses Motiv literarisch lebendig und ging in die orientalistische Literatur, auch der Perser, ein. So ist Nizami, der 1197 das romantische Epos «Die sieben Bilder» dichtete und das Märchen von Turandoch schrieb, worin die Königstochter ihr eigen Bild auf Seide malte und über dem Tore der Residenz aufhängte, um die Freier herzulocken. Nach öfterer Abwandlung dieses Stoffes ging dann Turandoch in die Sammlung «Tausend und eine Nacht» über und kam von da über das Drama von Gozzi als Turandot ins Deutsche, als Schiller dieses Stück für den 30. Januar 1802 zum Geburtstag der Herzogin bearbeitete (ZDMG, 1941).

Auch sonst ist dann das Motiv für Novellen und Romane häufig verwendet worden und es mag auch hie und wieder im wirklichen Leben geschehen, daß ein Bild eine Heirat anbahnt; nicht bloß bei Filmsternen.

Aus der Praxis, für die Praxis

Um die katholische Presse

Vor einigen Wochen stand ich in einer Großstadt an einer Straßenecke und wartete auf die Straßenbahn. Es war um die Mittagszeit, etwas vor 12 Uhr. An der Straßenecke selbst rief eben ein Zeitungsverkäufer seine Ware aus. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß die zum Verkauf gelangende Zeitung nicht etwa ein «Extra-Blatt» war, sondern daß es sich um eine gewöhnliche Mittagsausgabe handelte. Ich machte so meine Beobachtungen über die Zeitungskäufer. Da kam auch ein katholischer Geistlicher und auch er kaufte die nichtkatholische, freisinnige Zeitung, die übrigens in der ganzen Schweiz sehr verbreitet ist. Zuerst kam ich auf den Gedanken, es könnte sich um einen katholischen Geistlichen handeln, der auf Reisen sei und sich etwelchen Lesestoff verschaffen wolle, und dem nicht bekannt sei, daß in dieser Großstadt auch katholische Tageszeitungen zu haben sind. Ich ging dem Geistlichen nach und mußte dann konstatieren, daß er in das nicht weit entfernte katholische Pfarrhaus eintrat.

Weshalb ich dieses Vorkommnis in der Schweiz. Kirchenzeitung aufgreife? Weil gerade in den letzten Jahren unser Papst, unsere Bischöfe, Priester und Laien un-

gemein große Anstrengungen machen, um die katholische Tagespresse zu fördern und immer und immer wieder versuchen vor Augen zu führen, daß es Pflicht ist, die katholische Tagespresse zu unterstützen, und es nicht recht ist, unsere katholische Tagespresse unbeachtet zu lassen, dafür aber die nichtkatholischen Zeitungen mit Abonnement und Straßenkauf zu fördern. Gewiß, es ist notwendig, daß sich auch unser Klerus darüber informiert, was die neutrale und nichtkatholische Presse schreibt. Auch der katholische Geistliche muß unter Umständen wissen, was eine freisinnige und sozialistische Zeitung schreibt. Beim denkenden Laien wird dieses Verständnis vorhanden sein. Aber die große Masse des Publikums urteilt anders. Wie können wir von einem Katholiken Konsequenz verlangen, wenn er uns entgegenhalten kann: «Ja, der H.H. Pfarrer . . . und der H.H. Vikar . . . kaufen ja auch die «X»-Zeitung auf der Straße, warum soll gerade ich nun nur eine katholische Zeitung kaufen?» Weder in der Eisenbahn, noch in der Straßenbahn, noch in einem Restaurant oder gar beim Gang durch die Stadt sollte ein katholischer Geistlicher, des Beispiels wegen, eine nichtkatholische Zeitung in die Hand nehmen — der Konsequenz halber — und auch nicht ohne Vorsicht öffentlich kaufen. So viele Katholiken verstehen es nicht und ärgern sich vielleicht noch darüber. Was nützen Predigten und Belehrungen über die katholische Presse in der Kirche, im Verein etc., wenn dann vom Klerus selbst die Konsequenz nicht gezogen wird!?

Die katholische Tagespresse zu fördern, ist heutzutage unendlich schwierig. Der Artikelschreiber weiß ein Lied davon zu singen. Deshalb sollte alles vermieden werden, was irgendwie auch nur den Anschein erwecken könnte, daß es uns darum nicht ernst ist. Es gibt genug Mittel und Wege, auch für den katholischen Geistlichen, um unter der Hand Einblick zu nehmen in die kirchenfeindliche Presse. Aber nie sollten Kauf und Lektüre öffentlich getätigt werden. Solche Vorkommnisse können viel mühsame Arbeit zerstören. Seien wir uns alle der Verantwortung, die wir für die katholische Presse tragen, bewußt. J. S.

Kirchen-Chronik

Liga pro Pontifice et Ecclesia

Mgr. Ludwig Haller, Abt von Saint-Maurice, wurde vom Hl. Vater zum Generaldirektor der Liga pro Pontifice et Ecclesia ernannt.

Persönliche Nachrichten

Diözese Lausanne-Genf-Freiburg. Die Nachricht, daß S. Exc. Mgr. Marius Besson, Bischof von Lausanne-Genf-Freiburg, schwer erkrankt ist, hat weit über sein Bistum hinaus bei Klerus und Volk lebhaftes Bedauern erweckt. Besonders die Priester werden in Gebet und im hl. Meßopfer des hervorragenden Oberhirten, des geistigen Führers durch Wort und Schrift, gedenken. Möge der hohe Kranke uns in den gegenwärtigen schweren Zeiten erhalten bleiben.

H.H. A. Kümin, bischöflicher Sekretär, wurde zum Direktor des diözesanen Caritas-Büros ernannt. Der bisherige Inhaber dieses Amtes, H.H. P a c h o u d, wird sich ganz der Bekämpfung des Alkoholismus widmen.

Rezensionen

Erzählungen eines russischen Pilgers. Verlag Josef Stocker, Luzern. 1944. Uebertragen und Nachwort von Lydia S. Meli-Bagdasarowa. 178 S. Preis geb. Fr. 6.50, kart. Fr. 4.80.

Ein namenloser Pilger aus dem Volke berichtet über sein geistliches Leben, seinen religiösen Weg, seine inneren Erfahrungen. Erstmals 1884 in Kasan erschienen, erfolgte die Niederschrift etwa zwei Jahrzehnte früher durch den Starez, den der Pilger als geistlichen Vater aufgesucht. Leidenschaftliches Suchen nach Gott, Unbedingtheit der religiösen Haltung eignet Erzählungen und Leben des Pilgers. Das Rußland um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist der Hintergrund, mit all seinen Fehlern und Vorzügen. Man mag mit der Herausgeberin wünschen, daß ein verwandeltes Rußland, wenn es nach schmerzlichen Erfahrungen die Grenzen der Diesseitigkeit erreicht und erkannt hat, neu zurückkehre zu den uralten, unversieglichen Quellen der Mystik. Die Erzählungen sind ein ergreifendes Zeugnis der religiösen russischen Seele, können jedoch nicht ohne weiteres in allem als asketische Handreichung empfohlen werden. Das wäre ein unbeabsichtigtes Mißverständnis. Die Erzählungen sind ein literarisches und psychologisches Dokument, kein asketisches. Schriffterklärungen, Anleitungen und Bewertungen innerer Zustände bedürften da eines näheren Zusehens durch Lehrer des geistlichen Lebens. A. Sch.

Papst Pius XI. Die Enzyklika gegen den Kommunismus. Rexverlag, Luzern. 1944. 38 S. Preis kart. Fr. 1.20.

Die grundsätzliche Haltung der Kirche zum Kommunismus nicht nur als wirtschaftliches System echten und extremsten Marxismus, sondern als weltanschauliches System ist heute dringlicher als je und irreformabel, so lange sich der Kommunismus nicht glaubwürdig wandelt. Es gilt, die konzisen und prägnanten Darlegungen des systematischen und kurialen lateinischen Lapidarstiles zu popularisieren, die Hauptgedanken gemeinverständlich herauszustellen und zum geistigen Besitz des Volkes zu machen, um es dadurch, im Verein mit den anderen Sozialenzykliken, zu immunisieren gegen den Kommunismus, aber auch zu befähigen für christliche Sozialpolitik, die mit der Abwehr des Kommunismus usw. nicht geschaffen, sondern erst ermöglicht ist. A. Sch.

Louis Betschart: Wir reden offen. Dreirosenverlag, Basel. 1944. 151 S. Preis kart. Fr. 3.20

Es gibt auch in den geistigen Kämpfen ein Front- und ein Hinterland. Geplant, gerüstet, geschult und exerziert wird im Hinterland (Vorwort). Für ungezählte Arbeiter heißt die Front, an welcher der Kampf ausgetragen wird: Arbeitsplatz. Da ist der unchristliche Geist im Vormarsch, vielfach deswegen, weil unsere Leute, auch die gutwilligen, nicht in der Lage sind, für ihre Sache einzustehen, nicht einmal defensiv, geschweige denn offensiv. Diese Schrift greift einige Fragen, die immer wieder diskutiert werden, aus dem religiösen Fragebereich auf, wie es in «Werkvolk» und «Arbeiter» frisch, aufgeschlossen und erfolgreich geschieht: Gesundes Beobachten, rechtes Urteilen, praktisches Zugreifen. Es geht um ein Wissen, das zur Selbstbesinnung anregt und auf das Leben einwirkt. Es sind keine billigen Lösungen, die geboten werden, weil Wahres von Falschem, berechnete von unberechneter Kritik zu trennen ist. Man greife irgend einige Schlagworte heraus, um am Beispiel die Art der Darstellung zu ersehen: Religion ist Opium für das Volk. Wo bleibt Gott? Wir haben alle den gleichen Gott. Waffensegnung. Du sollst nicht töten. Das mache ich mit dem Herrgott ab. Das Leben hat mir die Augen aufgemacht usw., usw. Man kann bei einzelnen Antworten wünschen, der eine oder andere Gesichtspunkt könnte noch hinzugefügt werden. Aber man wird für alle Antworten zugeben müssen, daß sie gründlich und gediegen sind, ein gutes philosophisches und theologisches Rüstzeug verraten, aus dem Leben genommen sind und dem Leben dienen in volksnaher Darstellung. Da wird nicht nur der Werk tätige ausgerüstet, sondern der Seelsorger selber, und er wird das Buch nicht nur selber anschaffen und studieren und verwerten, sondern auch weiterempfehlen und verbreiten in vielgestaltigster Form, wo immer es not- und guttut. A. Sch.

Dr. Josef Meier und Eugen Vogt: Das Lebensbuch der Brautleute. Rexverlag, Luzern. 1944. 190 S. Preis Fr. 7.50.

Der Priester, der Arzt, der Familienvater, die Familienmutter sprechen zu Brautleuten über das Heiligtum der Ehe und Familie. Texte aus der Heiligen Schrift, aus Papstansprachen Pius' XII., aus dem Ehebuch von Bischof von Streng, schöne Texte katholischer Dichtung usw. machen das Werk zu einem erfreulichen Lebensbuch der Braut- und Eheleute.

A. Sch.

Schweizer Legende.

Die Heiligenlegende wird beim Christenvolk immer ihre Zugkraft bewahren. Gegenüber allen andern religiösen Belehrungs- und Erbauungsbüchern ist sie im Vorteil. Es eignet ihr das Bildhafte und Anschauliche, das Interessante und Lebendige, das Vielfältige und Abwechslungsreiche. An alle inneren Kräfte des Verstandes, des Gemütes und des Willens rührend, vermag sie zu ergreifen und zu packen, zu überzeugen und zu bewegen. Sie ist die wirksamste Art der religiösen Unterweisung, Begeisterung und Erziehung. Exempla trahunt! Darum war die Heiligenlegende bei unsern Eltern und Großeltern auch so beliebt. Neben der Bibel und dem Goffine belegte sie den Ehrenplatz auf ihrem Büchergestell. Daraus schöpften sie am Feiertag und im Alltag fromme Erbauung und reiche Tröstung. Auch der Jugend war sie ein vertrautes Buch. In ihre bildsamen Seelen prägte sie mächtige und unverwischbare Eindrücke.

Wir haben mehrere alte Schweizer Heiligenlegenden. So die große, zweibändige »Legendensammlung für das christkatholische Volk oder Leben und Taten der Heiligen« (Anich, Luzern 1825/26); die »in der saftigen Mannesart des gewaltigen Kapuziners Theodosius Florentini geschriebene Heiligenlegende« (Federer) in vier Bänden (Ingenbohl 1860—1866); die »Kleine illustrierte Heiligenlegende« (Benziger 1875), in Europa und Amerika weit verbreitet; »Das Leben der Heiligen Gottes« von P. Otto Bitschnau O. S. B. (Einsiedeln), mit über 15 Auflagen. Aber alle diese Legenden sind mehr oder weniger veraltet oder vergriffen.

Nun schenkt uns P. Salvator Maschek O. F. M. Cap. und der Verlag Benziger in Einsiedeln »Das lebende Evangelium.« Eine neuzeitliche Heiligenlegende. 1. Bd. 400 S. *

Schon der Titel bezeugt die bewußte Einstellung auf die heutige Zeit. Wir denken wieder mehr christozentrisch. Auch in der Vielgestalt der Heiligen und der Heiligkeit wollen wir das Maßgebende und Wesentliche betont wissen, die Nachfolge Christi. Wir müssen »imstande werden, mit allen Heiligen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe der Liebe Christi zu erfassen« (Eph 3, 18). Das Heiligenleben vermag auch wirklich ganz nahe an das Evangelium heran, zu Christus hin zu führen.

Welch prächtige, farbenreiche Galerie von Heiligengestalten und heiligmäßigen Menschen, die das Evangelium uns vorgelebt haben, schauen wir in der Legende von P. Salvator! Menschen aus allen Zeiten und Zonen, allen Rassen und Nationen, aller Stände und Berufe treten an uns heran, lassen die ganze Fülle und Weite christlichen Seins, die Katholizität, zum beglückenden und auch verpflichtenden Erlebnis werden. Wie offen und wahr, wie wirklichkeitsnahe und fesselnd wird das Leben dieser Menschen, ihr Wachsen und Streben, ihr Wirken und Reifen, dargestellt! Keine aus einer Form gegossene Wachfiguren! Keine blassen Schemen ohne Fleisch und Blut! Gestalten, auf dem Hintergrunde ihrer Zeit gezeichnet, aber doch wieder mitten hineingestellt ins flutende Leben von heute, wo sie uns ganz nahe kommen, uns die Hand reichen, uns aufhelfen und voranleuchten. Keine brennende Frage unserer Zeit, den Einzelmenschen oder die Gemeinschaft betreffend, die dabei nicht zur Sprache käme und nicht aus der göttlichen Offenbarung und aus einem abgeklärten Denken lichtvolle und trostreiche Antwort fände, Hinter jedem schlichten Satze leuchtet der Goldgrund tiefen Gotteswissens, großer Seelenkenntnis und reicher Lebenserfahrung. Und aus dem Buche strömt und umfängt uns eine gewinnende Atmosphäre gläubiger Sicherheit und Klarheit, evangelischer Schlichtheit und Gradheit, franziskanischer Wärme und Liebe. Wie wohlthuend und heilsam wirkt das in der Problematik und Kompliziertheit, Verstellung und Täuschung, Kälte und Unrast unserer Tage!

* Vgl. Rezension Nr. 43, 1944.

Noch einen besondern Vorzug besitzt die neue Schweizer Legende. Sie ist in einer im guten Sinne volkstümlichen Sprache geschrieben. Die weitesten Volkskreise, mögen sie mehr oder minder Bildung und Wissen aufweisen, werden diese Sprache verstehen. Dem Akademiker wird sie nicht zu gewöhnlich vorkommen und dem Handwerker nicht zu hochtrabend. Damit trägt »Das lebendige Evangelium« in sich die Berufung, ein weitverbreitetes Volksbuch zu werden. Möge es in viele Hände und Häuser kommen!

E. G.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge:

	Uebertrag	Fr. 196 442.15
Kt. Aargau: Bünzen, Hauskollekte 2. Rate 170; Rohrdorf, Einzelspende von Ungenannt 500; Würenlingen, Rest der Kollekte 22; Bettwil 80; Dietwil, Hauskollekte 340; Mellingen, Gabe von E. D.-W. 25;	Fr.	1 137.—
Kt. Appenzell A.-R.h.: Herisau 154.55; Speicher, Kollekte 90; Walzenhausen, Sammlung und Opfer (dabei Kloster Grimmenstein 20) 70;	Fr.	314.55
Kt. Baselland: Arlesheim, Kollekte 260; Sissach, Hauskollekte 700; Pratteln, 1. Rate Haussammlung und Bettagsopfer 335;	Fr.	1 295.—
Kt. Bern: Bern-Bümpliz 100; Bressaucourt 25; Epauvillers 10; Gabe von E. J. in B. 100; Biel, Gabe v. L. M. 3; Dampfreux 20.15	Fr.	258.15
Kt. Glarus: Näfels, Hauskollekte 4. Rate 365;	Fr.	365.—
Kt. Graubünden: Andeer, Kollekte 149; Rhäzüns, Hauskollekte 225; Schmitten, Hauskollekte 55; Rabus, Hauskollekte 185; Lostallo 40; Ladir, Hauskollekte 80; Präsenz 30; St. Moritz, Hauskollekte (dabei St. Moritz-Dorf 470, Bad 230) 700;	Fr.	1 464.—
Liechtenstein: Balzers, Hauskollekte 350; Vaduz, Hauskollekte 1. Rate 750;	Fr.	1 100.—
Kt. Luzern: Dagmersellen, a) Hauskollekte 1420, b) Legat der Frl. Maria-Christina Staffelbach sel. 500; Hasle, Hauskollekte 600; Hohenrain, Hauskollekte 465; Luzern, a) Hofkirche, Sammlung 4. Rate 700, b) St. Karl, Haussammlung 962.90, c) St. Paul, Gabe von Ungenannt 10, d) Gabe von Ungenannt 100; Schongau, Gabe von Ungenannt 50; Hochdorf, Haussammlung 3. Rate 160; Werthelstein, Hauskollekte 600; Bramboden, Kollekte 100; Büron, Kollekte 100; Schwarzenbach 40; Root, Hauskollekte 1. Rate 950;	Fr.	6 757.90
Kt. Nidwalden: Wolfenschießen, Hauskollekte 725; Hergiswil, Hauskollekte 810; Ennetbürgen, Hauskollekte 610;	Fr.	2 145.—
Kt. Obwalden: Lungern, Hauskollekte 970; Alpnach, Hauskollekte 1. Rate 600;	Fr.	1 570.—
Kt. Schaffhausen: Ramsen, Haussammlung	Fr.	1 150.—
Kt. Schwyz: Wangen, Sammlung (dabei 2 Gaben zum Andenken an Verstorbene, für Herrn Kopp-Bamert sel. 20, für Frau Wwe. Bez.-Ammann M. Weber-Betschart 10) 633; Altendorf, a) Hauskollekte 548, b) von Robert Schwyter-Kamer sel. 5; Ingenbohl, Kaplanei Brunnen, Kollekte 155; Sattel 110;	Fr.	1 451.—
Kt. Solothurn: Flumenthal, Hauskollekte 327; Wolfwil, Legat von Robert Achermann sel. 50; Günsberg 60;	Fr.	437.—
Kt. St. Gallen: Amden, Hauskollekte 630; Niederglatt, Hauskollekte 110; Oberriet, Vermächtnis von Fr. Hasler-Oehler sel. 10; St. Gallen, Gabe von H. & Cie. 20; Magdenau, a) Hauskollekte 140, b) löbl. Kloster 100; Wildhaus, Hauskollekte 101; St. Gallen-Heiligkreuz, Missionssektion 50; Grub 20; Jonschwil, Legat von Herrn Albert Hilber sel., Landwirt, Ramsau, Oberrindal 300;	Fr.	1 481.—
Kt. Tessin: Bellinzona, deutsche Kolonie, Hauskollekte 1. Rate	Fr.	190.—
Kt. Thurgau: St. Pelagiberg, Haussammlung 270; Klingenzell, Hauskollekte 100; Arbon, Hauskollekte 900; Mammern, Kollekte 160; Kreuzlingen, Bettagsopfer 191.80; Au b. Fischingen 80;	Fr.	1 701.80
Kt. Uri: Altdorf, Hauskollekte 1. Rate 2200; Bürglen, Hauskollekte 1000; Isenthal, Hauskollekte 365; Realp, Kollekte 60;	Fr.	3 625.—
Kt. Wallis: Visp, Kirchenopfer 156.20; Vercorin 3.35; Eischoll, Nachtrag 2.50; Sitten, a) Weihnachtsgabe einer Magd 50; b) Gabe von Ungenannt 50; Bürenchen 14.40; Geschinen 2.22; Ernen, Kollekte 52; Verrossaz, Gabe von Ungenannt 50;	Fr.	380.67
Kt. Zug: Walchwil, Hauskollekte 850; Rotkreuz, Hauskollekte 440; Zug, Filiale Oberwil, Hauskollekte 1. Rate 151.50;	Fr.	1 441.50
Kt. Zürich: Wald, Hauskollekte Schlußrate 400; Zürich, a) Liebfrauenkirche, Kollekte 1840, b) St. Josef, Kollekte 600; c) Maria-Lourdes-Kirche, Sammlung 700; Grafstall, Hauskollekte 306.50; Wetzikon, Rest der Kollekte 200; Hausen a. Albis, Nachtrag 71.62; Hombrechtikon, Hauskollekte 460; Winterthur, a) Pfarrektorat Oberwinterthur, Hauskollekte 850, b) Pfarrektorat Töß, Hauskollekte 925; Pfungen, Hauskollekte 220; Bülach, Hauskollekte 1644; Küssnacht, Gabe von Herrn Max Mühlebach, Goldbach 100; Kollbrunn, Nachtrag 33; Pfäffikon, Hauskollekte 254.55; Stäfa, letzte Rate 80.50;	Fr.	8 685.17
	Total	Fr. 233 391.89

B. Außerordentliche Beiträge:

	Uebertrag	Fr. 111 810.05
Kt. Freiburg: Vergabung von ungenanntem Priester in Freiburg, mit Nutznießungsvorbehalt	Fr.	500.—
Kt. Zürich: Vergabung von ungenanntem Wohltäter aus Zürich	Fr.	1 500.—
	Total	Fr. 113 810.05

C. Jahrzeitstiftungen:

Jahrzeitstiftung von Ungenannt in Emmetten, mit jährlich einer hl. Messe in Meiringen	Fr.	200.—
Jahrzeitstiftung von Frau Wwe. Marcelina Daverio-Sautier, in Zürich, für sich und ihre Angehörigen, mit jährlich je einer hl. Messe in Zürich-St. Franziskus und Hirzel	Fr.	1 000.—
Zug, den 2. Januar 1945		

Der Kassier (Postscheckkonto VII 295): Albert Hausheer.



Fraefel & Co., St. Gallen

Tel. (071) 27891

Sämtliche Paramente, Kirchenfahnen, Stoffe
Eigenentwürfe den persönlichen Wünschen angepaßt

Jeder Auftrag garantiert durch die wohlgeschätzte Fraefel-Qualität

Harmonium

zu kaufen gesucht

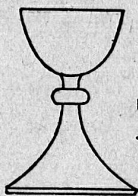
Größeres Mannborg bevorzugt.
Angebote mit genauer Beschreibung und Preis erbeten unter Chiffre K. 135 B an die Annoncen-Expedit. Künzler - Bachmann, St. Gallen.

Zu kaufen gesucht

Bücher aus folgenden Wissensgebieten:

Theologie / Philosophie / Pädagogik /
Kunstgeschichte / einzeln oder ganze Bibliotheken

Antiquariat Paul Voirol, Bern, Sulgeneckstraße 7



Ibach P. NIGG Schryz

--- bekannt für gediegene, hand-
gehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Soeben erschien in 2. Auflage:

SANCTIFICATE DOMINICAS

Ein Jahrgang Sonntagspredigten von Emil Keller

„Mit Interesse wird man sich in diese praktischen Sonntags-Predigten vertiefen“.

Broschiert Fr. 6.—

(Kirchenzeitung)

Buchhandlung Alfons Doppler, „Pflug“, Baden

Clichés rasch und zuverlässig!

SCHWITTER A.G.

BASEL Allschwilerstrasse 90
ZÜRICH Stauffacherstrasse 45



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen
Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Re-
staurations alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebstahlsichere
Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Gebete nach der heiligen Messe

Auf Karton aufgezogen; Größe 21/14 cm

deutsch und lateinisch per Stück Fr. —.60
nur lateinisch per Stück Fr. —.50

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Breviarium Romanum

Missale Romanum

Missae defunctorum

Rituale Romanum

In verschiedenen Ausgaben noch vorrätig

Buchhandlung RÄBER & Cie.

Luzern

Wer wünscht jetzt oder später jünge-
ren, ideal gesinnten, soliden

Sakristan

mit vieljähriger Praxis und liturgi-
scher Bildung. Prima Referenzen —
Anfragen und Bedingungen sofort er-
beten unter Chiffre 1838 an die Ex-
pedition.

Aeltere

Person

die gutbürgerlich kochen und sämt-
liche Haus- und Gartenarbeiten ver-
sehen kann, sucht Jahresstelle in
Pfarrhaus neben Schwester od. Mut-
ter. Bescheidene Lohnansprüche. Ein-
tritt nach Uebereinkunft. Adresse zu
erfragen unter Nr. 4854 Ch bei der
Publicitas A.G., Chur, Tel. 2 11 01.

Brave, gesunde

Tochter

gesetzten Alters, tüchtig im Haushalt
und Garten, gesucht zur selbständi-
gen Führung des Haushaltes in der
Kaplanei in Gormund, Neudorf (Luz.)
Telephon (0 45) 5 42 88.

Haushälterin

in Pfarrhaus gesucht, die be-
wandert ist in allen Haus- und
Gartenarbeiten.
Offerten unter Chiffre 1839 an die
Expedition der Kirchen-Zeitung.

Kleriker-Kleidung

Springer

dipl. Schneidermeister
Freiestraße 52 Basel Tel. 31157

Katholische
anbahnung, diskret, streng
Ehe reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch Neuland-Bund,
Basel 15 H Fach 35 603

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung

• Beedigte Meßweinlieferanten

Inseraten-Annahme durch RÄBER & Cie.,
Buchdruckerei, Luzern, Frankenstraße 9

Die einspaltige Millimeterzeile
oder deren Raum kostet 12 Cts.